

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Straußenstr. 6/8 durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7243.

# Volkswacht

Inserionsgebühren betragen für die einseitige Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Wiederholungen und Veranlassungs-Anzeigen 10 Pfennige. Sperrate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die werkhätige Bevölkerung.**  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 284.

Montag, den 6. December 1897.

8. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Eine neue Reichsanleihe.

Wie schon mitgeteilt wurde, erfordert der jetzige Reichs-Stat abermals die Aufnahme einer Staatsanleihe. Es ist auch bereits eine Gesetzesvorlage darüber erschienen. Die erforderliche Anleihe wird darin auf 55,629,991 M. beziffert. Dies, nachdem man soeben in der Begründung zur Marinevorlage versichert hat, man brauche keine neuen Steuern, keine neuen Anleihen! Wir haben gezeigt, daß man wohl Steuererhöhungen und neue Anleihen fordern wird, nur wird man ein ordentliches Kuschelgeschäd gebrauchen, man wird es auf ein erhabenes Conto schreiben. Macht man es. Der auf den Stat für 1898 entfallende Theil der projectirten Ausgaben für Kriegsschiffbauten beträgt 51,4 Millionen und die vorgeschlagene Anleihe 55,6 Millionen — man sieht, das deckt sich. Man streiche die Panzerbauten, und dann braucht man keine Anleihe! Uebrigens zeigt es sich jetzt, daß in der offiziellen Marinevorlage der Satz von der Unerforderlichkeit neuer Anleihen und Steuererhöhungen zur Deckung der Marineausgaben fehlt. Hat man sich beeilt, ihn in letzter Stunde, nach der in der Öffentlichkeit geübten Kritik, zu streichen? Oder war er in ihr überhaupt nicht enthalten? Wie kam dann der „Reichsanzeiger“ dazu, ihn in die amtliche verfürzte Ausgabe der Vorlage hineinzubuchten? Ebenfalls ist jetzt auch dem Blödesten völlig klar, daß die Regierung sich durch die Vorlage in Bezug auf die Deckungsmittel in keiner Weise bindet, und daß das Mehr der Flottenausgaben ebenso viel mehr Steuern aus den Taschen des Volkes bedeutet.

Die Anleihe von 55 6 Millionen wird erforderlich, trotz dem die Einnahmen einen außerordentlich günstigen Stand erreicht haben und der Stat eine weitere Steigerung der ordentlichen Einnahmen um 29,566,323 Mark voraussetzt! Wenn das jetzt geschieht, wie soll es dann werden, wenn schlechte Zeiten kommen, wenn die Einnahmen zeitweilig sinken oder jedenfalls nicht mehr unausgesetzt steigen? Statt die günstige Zeit dazu zu benutzen, um durch Tilgung der Schulden den Stat zu entlasten und sich einen weiteren Spielraum für die Zukunft zu lassen, beeilt man sich, die Ausgaben so weit in die Höhe zu treiben, daß sie die Mehreinnahme weit übersteigen. Wenn man jetzt Schulden macht, wie wird es dann später werden? Jetzt nimmt man Schulden auf und bezahlt die Zinsen mit der Steigerung der Steuereinnahmen in Folge des guten Geschäftsganges, — wenn die Geschäftstodung kommt und die Steuereinnahmen sich verringern, dann wird man neue Steuern schaffen müssen, um die Zinsen für die aufgenommenen Staatsschulden bezahlen zu können! Vorläufig fühlen die Steuerzahler die steigende Last noch nicht, weil sie ja dieselben Steuern zahlen, wie früher, aber umso mehr sammelt sich die Bürde, die man später auf ihre Schultern abwälzen wird. Dann, wenn ihre Steuerkraft geschwächt ist, wenn die Handelsgeschäfte stillstehen, die Fabriken Arbeiter entlassen und die Löhne reducieren, dann wird man zu all dem Jammer noch die Steuern erhöhen. Man wird es thun müssen, denn die Zinsen für die aufgenommenen Schulden müssen bezahlt werden oder der Staat erklärt sich bankrott! Darum heißt es vorbeugen, so lange es noch Zeit ist, und dem Schuldenmachen ein Ende legen!

Wie eine lächerliche Possen nimmt es sich aus, wenn die Regierung jetzt die für den Stat 1897 gefasste Bestimmung wiederholt von den etwaigen Ueberschüssen der Reichsüberweisungen an die Bundesstaaten über die Matricularbeiträge der letzteren sollen drei Viertel zur Tilgung der Schulden verwendet werden. Erstens sind diese „Ueberschüsse“ schon längst nicht mehr vorhanden, und zweitens, was nützt die Tilgung von 2 oder 3 Millionen Mark Schulden, wenn gleichzeitig 60 Millionen neue Schulden aufgenommen werden?

Die jetzige neue Anleihe ist nicht nur durch die Marinevorlage bedingt worden. Neben dieser werden noch als zweite Rate 44,060,557 Mark für Artillerie gefordert. Wären nicht diese Mehrausgaben für Kriegsschiffe und Kanonen, so hätte man dieses Jahr einen erheblichen Ueberschuß, — so aber hat man ein Deficit. Alles verschlingt der Militarismus und hat noch nie genug. Voriges Jahr hatte bekanntlich die Regierung mit ihrer Artillerievorlage leichtes Spiel: der deutsche Michel ist über den Köpfen halbirt worden und die würdigen, tapferen Volksvertreter haben noch der Regierung geholfen, ihn einzufleisen. Wir hoffen zuversichtlich, daß diesmal die Sache ein anderes Gesicht erhält.

Die freisinnigen Wadelftrümpfer legen sich also schon jetzt gehörig in's Zeug für die Marineforderungen. Die freisinnige Vereinigung in Hamburg plant thatsächlich, wie zunächst die antisemitische „Staatsbürger-Ztg.“ berichtet, und wie nun vom Hamburger „General-Anzeiger“ bestätigt wird, Kundgebungen für das Flottengesetz. Der „General-Anzeiger“, der sich bei der Erstwahl in Plön-Segeberg stark für den Candidaten der freisinnigen Vereinigung engagirte, schreibt jetzt:

„Es ist eine bedauerliche Thatsache, daß Führer der Freisinnigen Vereinigung in Hamburg es für vereinbar mit der augenblicklichen politischen Lage halten, hier eine große Kundgebung in Gang zu bringen, für die man einen Capitänleutnant a. D., der sich als Marinehistoriker auch bei Gegnern eines geachteten Namens erfreut, als Redner zu gewinnen hofft.“

Wir hoffen, daß erfahrene Politiker, wie der Abgeordnete Dr. Barth, diesen Hamburger Hurrappolitikern klar machen werden, daß — wenn die Freisinnige Vereinigung denn schon eine abwertende Haltung bewahren will — es doch auf keinen Fall angebracht ist, zur Zeit von liberaler Seite Kundgebungen zu veranstalten, die den Liberalismus zum Gespötte der politischen Gegner machen müssen.“

Das Letztere ist freilich längst schon geschehen, aber recht interessant ist das Verhalten dieser „Freisinnigen“ doch. Eine Einigung dieser Sorte Freisinnigen mit der freisinnigen Richterschen Observanz zwecks „Bekämpfung des Junkerthums“ dürfte nach diesem Vorkommniß doch wohl ausgeschlossen sein, wenn nicht auch die freisinnige Volkspartei dem Gespötte nicht nur der Gegner, sondern auch dem berechtigten Mißtrauen aller Wähler, die Gegner der Marineforderungen sind, verfallen will.

**Nicht „im Namen des Reiches“.** Zu der Ansprache des Kaisers im Weißen Saal nach Verlesung der Thronrede macht die „Köln. Volksztg.“ darauf aufmerksam, daß in dem amtlichen Bericht des „Reichsanzeigers“ die in der Ansprache enthaltenen Schlussworte fehlen „im Namen

des Reiches“. Damit hat es folgende Bewandniß. Nach Schluß der Reichstags-Eröffnung meldete sich der Reichskanzler beim Kaiser zum Vortrag, und in dieser Unterredung wurde die Ansprache einer Correctur unterworfen und wurden die obigen Worte gestrichen. Wenn der Kaiser im Namen des Reiches spreche, so lautete die hergebrachte Formel „im Namen der verbündeten Regierungen“. Die amtlich festgestellte Thronrede wurde „im Namen der verbündeten Regierungen“ verlesen; die nachfolgende Ansprache war aber ein rein persönlicher Act, und um diese Unterscheidung auch äußerlich erkennbar zu machen, wurden nachträglich die Worte „im Namen des Reiches“ beseitigt. — Soll das etwa bedeuten, daß der Reichskanzler Fürst Hohenlohe die Verantwortlichkeit für diese der Verlesung der Thronrede folgende Ansprache ablehnt? So fragt neugierig die „Freistange Ztg.“ des Herrn Richter.

**Beschäftigung der Arbeiterinnen in Ziegelfabriken.** Die Berliner Correspondenz meldet: Die Gültigkeitsdauer der Bestimmungen über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegelfabriken läuft am 1. Januar 1898 ab. Nach den Ergebnissen der Umfrage vom 24. März d. J. bestehen über verschiedene Punkte der Bestimmungen so erhebliche Meinungsverschiedenheiten, daß sich vor Ablauf der Gültigkeitsdauer eine Verständigung nicht erzielen lassen wird. Der Bundesrath hat daher in seiner gefrigen Sitzung beschlossen, die Gültigkeitsdauer der bisherigen Bestimmungen um ein Jahr zu verlängern. In dieser Zeit werden voraussichtlich die Verhandlungen über ihre Abänderung und Ergänzung zum Abschluß gebracht werden können.

**Aus der Reichscommission für Arbeiter-Statistik** berichtet der „Vorwärts“, daß die Commission wieder zusammentreten soll, sobald die Zusammenstellung der Verhandlungen der Commission nach den aufgenommenen stenographischen Berichten über die Arbeitszeit im Mühlen- und Gewerbe fertiggestellt ist. Alsdann soll die Commission ihre Vorschläge formulieren. In der dann stattfindenden Sitzung sollen auch die Erhebungen über die Verhältnisse der im Gastwirthsgewerbe beschäftigten Personen und die Erhebungen über die Sonntagsarbeit der in der Binnenschiffahrt beschäftigten Personen fortgeführt werden. Sind diese Gegenstände erledigt, dann ist das erste Pensum aufgearbeitet. Ob neue Materien in Angriff genommen werden, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen.

**Der Colonialrath beschloß** in der Schlusssitzung, daß allgemein bei den Expeditionen deren Führern für die Dauer der Expedition die Strafgerichtsbarkeit über die zugehörigen Eingeborenen bei Straftathen gegen die Expedition von dem Gouverneur übertragen werden könne. Zur Erhaltung der Disciplin unter den eingeborenen Arbeitern beschloß der Colonialrath, als Strafen Einsperrung, Geldstrafen und körperliche Züchtigung (!!) anzuwenden und die Regierung zu ersuchen, die Abänderung des Strafrechtes für die Weissen anschließend zu erwägen. Der Colonialrath nahm schließlich eine Resolution an und rief, in einzelnen Schutzgebieten aus den angesehensten Deutschen dem Gouverneur oder Landeshaupmann einen Beirat beizugeben.

Der Colonialrath wünscht also Fortsetzung der Prügelei in Afrika. Hoffentlich giebt aber die Regierung den Wünschen des Colonialraths in dieser Beziehung keine Folge.

## Schubart und sein Zeitgenossen.

Historischer Roman von A. G. Brachvogel.

Im siebenjährigen Kriege herumgeworfen, in ästhetische Studien versenkt, und mit der aristotelischen Schärfe und Prägnanz seiner Feder der deutschen Bibliothek der Nicolai Wendelschönschänker Partei, den norddeutschen Freigeistern, diesen, war Schubart's heißem, sprühendem Empfinden zu verstandesfalt. Christian blieb im Ringen auf sich angewiesen, auf das Tacten, und erzeugte so in sich eine Selbsterziehung und Selbst-erziehung, die sein Leben noch mehr verbitterte. Gang, seine Ludwigsburger Connaissancen benutzen und die Unmöglichkeit erkennend, daß sein glühender Freund Schubart auf die Dauer in Geislingen aushalten könne, mühte sich für ihn allda um eine günstigere Stellung, mußte sich aber abschlägig beschieden sehen. Auch Christian's Vathe, Consulent Hädel in Ulm, konnte ihm keine besondere Hoffnung auf dortige Anstellung machen. So war das erste Ehejahr vergangen; glühend, gemüthsam begonnen, frohig und tübe, voll kleiner ehelicher Qualereien beendet.

Wieland's Agathon erschien, machte großes Aufsehen — einmal bei der galanten Welt der Salons — entwickelte in des Grundzüge, die mehr auf französischem Boden gewachsen waren. Schubart war davon geblendet, aber nicht enttäuscht, so geistreiche Elogen er seinem großen Gönner auch machte. Einer innerlich, doch tief religiösen, amysischen Natur mundete der leichte und oft lascive Ton nicht, den Agathon anschlug, und mündete dies Stück modernen Händentums, von fränkischen Schäfergras garmirt, nicht; Schubart war derb, aber er

Alle unterdrückten Stöße seiner Seele über sich und die allgemeinen Verhältnisse, alle Kämpfe und Drangsale einer

Poetenseele im Leibe eines armen geplagten Schulmeisters spiegeln sich im damaligen Schriftverkehr mit Haug, Böth und seinem Bruder Jakob, dem nunmehr eben so geknechteten Unterpräceptor zu Aalen. — Jede dichterische Gelegherheit benutzend, fand er in Kaiser Franz I. Hintritt Anlaß zu einer Ode:

„Weh' Dir, o mütterliches Land!  
Der Donnerer ist wider Dich entbrannt.  
Gehüllt in tauendern Mitternächte,  
Ein rachevoller Eiß.  
Thront er, und seine flammande Rechte  
Schickt hiebendsten Blitz!“

Das Gedicht hatte in einzelnen Theilen viel Feuer und Gemalt, im Ganzen trug es aber den breiten Stempel der Gelegenheitsdichtung, den Schmelz der antiquisirenden Phrasie. Er schickte dasselbe nach Wien, ohne sich davon ein erhebliches Resultat zu versprechen, wußte er doch zu gut, daß seine Nürnberger Preußenlieder ihm kein gutes Andenken am Kaiserhof bereitet hatten. Um so mehr war es eine unzigenmäßige Huldbildung, dem jugendlichen Mitregenten Joseph gewidmet, dessen Lob bereits von allen Lippen tönte, vor dem man große Erwartungen zu begen begann.

Daß trotz aller Disharmonien Schubart Helene liebte, ihm der Familienstern nicht abging, bewiesen die ängstliche Sorgfalt und die jubelnde Freude, mit der er die Geburt seines ersten Kindes, eines Knaben, begrüßte, die Opfer, welche er sich auferlegte, um die nöthigen Bequemlichkeiten für Mutter und Kind zu beschaffen. In der Freude und Kühlung, die ihm der Besitz eines Knaben gewährte, bereute er tief die Extravaganz, die Härte und Leidenschaftlichkeit, zu der er sich vielfach hatte hin-eigen lassen, gelobte Helene unter heißen Thränen und Küßen Besserung und Geduld im Ausbarren, suchte den Kreis lustiger Zeitgenossen, den Umgang Schneider's zu meiden und seine ironisch-beißende, oft zu weltlich berbe

Junge zum Schweigen zu verdammen. Aber er muthete sich mehr zu, als er auf die Dauer durchzuführen vermochte. Die Geburt des Kindes hatte seinen ohnehin schmalen Beutel erschöpft, seine Geißlinger Feinde (und deren hatte er sich mehr gemacht, als gut war) schwärzten ihn an, verleumdeten ihn und wußten den Theil seiner Emolumente zu verfürzen, welcher von der Beliebigkeit abhing, deren er genos. Die Bemühungen seines Schwiegervaters Wähler, bei den Behörden für ihn eine Gehaltsverbesserung zu erlangen, schlugen fehl, zumal Magister Kainner, sein Helfer, und der Cantor Winkler seine Gegner wurden und seine freieren Sitten um so rigordser ansahen, je mehr sie seine vielen Talente bewunderten. Diese für Geislingen gewiß höchst glänzenden, außergewöhnlichen Gaben, seine Belesenheit und Dichtkunst, sein Clavier- und Violinspiel, die Geschicklichkeit, aus dem jungen Geißlinger Volk, das lang-lustig war wie das ganze Gebirge, einen gemischten Chor und ein kleines Instrumentalquartett zu bilden, hatten ihm nicht nur des Herrn von Baldinger's, sondern auch der jüngeren Einwohnerschaft Wohlwollen erworben, und so oft er in's „Lamm“ oder den „Ochsen“ gekommen und dort beim Heurigen seine Witzsaften mit Schneidern hatte sprühen lassen, war die Kaeipe voll und Alles im Jubel! Er hatte doch eine Art Leben in das kahle Nest gebracht, mit seiner Laune und Poesie wurden die Herzen so oft gefüllt; wer, dessen Herz noch warm und jugendlich schlug, mochte Schubart nicht lieben! So war der Kreis seiner Verehrer denn auch groß genug; selbst ruhigere, aber weniger engherzige Leute sagten: „s ist ja 'n junger Mann, laßt ihn laufen, hat's Herz auf'm rechten Fied, wird sein Horn schon allgemach abstoße!“ In Wahrheit konnte man ihm auch weder eigentliche Böhleret und Trunkenheit, noch Untreue oder Sittenlosigkeit nachtragen, sein Fehler war gerade das, was Andere so sehr amüßte. Als nun Helene wieder frisch und munter war, sein Knäbchen, Ludwig gekauft,



immer auf seinem Posten und hat gar keine Ursache nach berühmten ordnungsgemäßen Mählern durchzubrennen, denn seine Interessen angelegenheiten sind in bester Ordnung. Der schamlose Bube, der das citirte Inserat veranlaßt, verdient in der That, daß einige kräftige Mauerhämmer ihm seine Nichtsnutzigkeit fühlbar machen.

**Wegen Mordversuchs und Körperverletzung** mit tödtlichem Ausgang, begangen an seiner eigenen Frau, wurde der 37-jährige Kleinau in Heinersdorf bei Berlin verhaftet. Der dem Trünke ergebene Mann mißhandelte am letzten Sonnabend seine Frau, band ihr die Hände und schloßerte sie in das Mühlwasser. Sie konnte sich zwar retten, verlor aber am nächsten Tage im Krankenhaus.

**Ueberrahm und Geißel** wurde von dem Breslauer Schmiedegewerkschaftsrath aus Neu-Rahnsdorf, als er die Straße zwischen Friedrichsplatz und Gerner revidirte. Vor etwa fünf Jahren verunglückte fast an derselben Stelle und auf gleiche Weise ein Sohn des nahezu 60-jährigen Mannes.

**Ein ungetreuer Buchhalter**, der 26-jährige Hermann Jacobi, veruntreute in der Tabakfirma Reinhard Bädeler in Bremen gegen 100,000 Mk. durch Botsenspielen. Er ist flüchtig und wird fleißig verfolgt.

**Ein Raubmord in Wismar an der Luhe.** Die Malerwitwe Schulz in Wismar a. d. Luhe wurde Sonnabend Morgens um 6 Uhr in ihrer Wohnung in einer Wirtshauskammer ermordet aufgefunden. Es ist festgestellt, daß es sich um einen Raubmord handelt. Der Thäter verdächtig ist der Stiefsohn der Ermordeten, der frühere Bäckermeister Karl Heddebrügge. Die etwa 11-jährige Tochter Heddebrügges hörte Morgens gegen 6 Uhr einen Wortwechsel zwischen ihrem Vater und der Großmutter und bald darauf Hülse auf den Boden in der Küche. Später hat sich Heddebrügge dann aus dem Hause entfernt. Die Frau Schulz wurde alsbald in der Küche todt aufgefunden. Um 7 1/2 Uhr Morgens ist Heddebrügge auf dem Bahnhof in Wismar gefaßt worden; man nimmt deshalb an, daß er sich nach Hamburg begeben hat.

**Der Dameshut.** Aus Braunschweig schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Vor einiger Zeit kaufte ein Ehepaar, das von hier nach Hamburg verzog, bei einem hiesigen Kaufmann verschiedene Gegenstände ein. Besonders wollte die Frau noch einen Hut kaufen, doch hatten Beide kein Geld mehr bei sich und boten deshalb dem Geschäftsinhaber ein Axtel-Loos der hiesigen Lotterie in Zahlung. Der Kaufmann ging darauf ein. Jetzt ist das Loos mit der Summe von 200,000 Mk. gezogen worden. Als der erste Besitzer des Looses davon erfuhr, reiste er sofort hierher, um sich mit dem Kaufmann auseinanderzusetzen. Natürlich wollte dieser auf den Gewinn nicht verzichten, hat jedoch dem früheren Besitzer des Looses einen Trostantheil von 500 Mk. gegeben.

**Zu Frankenthal** sind in der Nacht zum Sonnabend zwei weitere bei dem Gruben-Unglück verletzte Bergleute gestorben; damit ist die Zahl der Todten auf 44 gestiegen. Die amtlichen Untersuchungen der Katastrophe haben ergeben, daß die Explosion wahrscheinlich durch einen sogenannten Bläser verursacht wurde und daß die angelammelten Gase sich an den Grubenlichtern entzündet haben. Die Großherzogin von Baden hat telegraphisch ihr Beizid an dem Unglück ausdrücken lassen.

**Durch eine Feuersbrunst** wurden 20 Häuser der Ortschaft Nowizza (Gemeinde Binadio) zerstört. Eine Person fand in den Flammen den Tod. Der Schaden ist beträchtlich. Gegen dreißig Familien sind in der Ortschaft, woselbst schon reichlicher Schnee liegt, obdachlos.

**Schiffunglück.** Der deutsche Dreimaster „Otto“, von New-York kommend, mit einer Petroleumladung nach Mape bestimmt, stieß am Donnerstag Abend bei der Einfahrt in die Gironde mit einer nach Grandville gehenden französischen Brigg zusammen, welche darauf sank. Die Besatzung der Brigg suchte sich in drei Boote, von denen bisher nur eines aufgefunden ist.

**Ein schrecklicher Vorfall** hat sich, wie amerikanische Blätter berichten, in der Nacht auf den 20. November auf einem von Birmingham, Alabama, nach Süden gehenden Bahnzug abgespielt. Während der Zug mit voller Geschwindigkeit fuhr, machte der Heizer Graiz, welcher betrunken war, einen Wagnis auf den Locomotivführer Bishop; er feuerte auf diesen, der vergeblich versuchte, ihm die Pistole zu entreißen, einen Schuß ab und traf ihn dann mit einem Messer in die Brust. Es gelang Bishop, seinen eigenen Revolver zu ziehen, und er streckte den Heizer durch einen Schuß todt nieder. Der Zug hatte um diese Zeit die Station Demoor erreicht, wo er von dem lebensgefährlich verwundeten Locomotivführer zum Halten gebracht wurde.

### Lokales.

Breslau, den 6. December 1897.

**\* Centrum und Flottengefetz.** Kürzlich hielt Prinz Arenberg im Breslauer katholischen Gesellenverein einen Vortrag, der in der Presse fast gar nicht berührt wurde. Die Ausführungen des Prinzen Arenberg sollten jedoch schon um deswillen in die öffentliche Beleuchtung gerückt werden, als Prinz Arenberg in Uebereinstimmung mit seiner Partei wiederholt gegen weitgehende Flottenpläne aufgetreten ist. Nach einem Bericht über die Versammlung gipfelte die Rede des Prinzen in folgenden Schlüssen:

„Bei einer jährlichen Bevölkerungszunahme von 600,000 Seelen, die nur zu geringem Theile in der Landwirtschaft, zum größten Theile aber in der Industrie bei möglichst hohen Löhnen und möglichst guten Lebensbedingungen beschäftigt werden müßten, sei es unentbehrlich, der Industrie und dem damit verbundenen Exporte die notwendige Förderung und Schutz angedenken zu lassen. Dieser Schutz könne jenseits der Meere in barbarischen und halb barbarischen Staaten nur durch die Flotte gemährt werden. Wieviel die Regierung fordern und wie viel der Reichstag bewilligen werde, sei dem Redner unbekannt. Er habe nur darauf hinweisen wollen, daß es sich um eine Lebensfrage handle, namentlich für die Zukunft, und daß diese Frage ruhig und objectiv geprüft werden müsse.“

Die Rede hat in Kreisen der Regierung anscheinend beifällige Aufnahme gefunden. Denn ein offiziöser Wachzettel, der diese Rede an verschiedene Kreisblätter verandete, bemerkte: „Das, was Prinz Arenberg gesagt hat, bietet eine Sicherheit, daß man auch im Schooße des Centrum zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß die Regierungsvorschläge nicht a priori abgewiesen werden dürfen.“ Prinz Arenberg ist noch nicht das Centrum, aber seine Auffassung steht nicht vereinzelt da. Glaubt man vielleicht zusammen, daß die Centrumsfraction noch zu keinem Beschluß über den Flotten-Gesetzentwurf gekommen ist?

**\* Schutz vor Schusslatten** ist manchmal auch in Breslau nötig. Das beweist wieder eine Verhandlung vor der I. Strafkammer, über welche Folgendes berichtet wird. Am 5. Juli war der Schuhmachermeister Seidel, aus einer geringfügigen Veranlassung in Streit gerathen. Hierbei überhäufte sich beide mit Beleidigungen und es soll zwischen ihnen auch zu Thätlichkeiten gekommen sein. Schließ-

lich erklärte der Schuhmacher ohne sich haltigen Grund den Handwerksmeister für verhaftet und transportirte ihn zur Wache, von wo derselbe erst am folgenden Tage entlassen wurde. Dieses sonderbare Verhalten des Polizeibeamten fand Sonnabend in der Strafkammer vor Gericht verantworten hatte. Die Strafkammer erachtete auf Grund der Beweisaufnahme die Beleidigungen zwar für compenirt und eine Körperverletzung nicht für vorliegend, verurtheilte den Angeklagten dagegen wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung zu der Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis.

**\* Der Streit der Handschuhmacher** bei der Firma Jungmann in Breslau dauert fort. Die Ausständigen hielten gestern eine öffentliche Versammlung ab und beschloßen in namentlicher Abstimmung — mit allen gegen eine Stimme — die Forderungen aufrecht zu erhalten und den Lohnkampf fortzuführen.

**\* Weihnachtssendungen.** Das Reichs-Postamt richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsverwendungen bald zu beginnen, damit die Paketmassen sich nicht in den letzten Tagen vor dem Feste zu sehr aufhäufen, wodurch die Pünktlichkeit in der Beförderung leidet.

Die Pakete sind dauerhaft zu verpacken. Dünne Pappflaken, schwache Schachteln, Cigarrentisten u. s. sind nicht zu benutzen. Die Aufschrift der Pakete muß deutlich, vollständig und haltbar hergestellt sein. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Paket gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines weissen Papiers, welches der ganzen Fläche nach fest aufgeklebt werden muß. Bei Fleischsendungen und solchen Gegenständen in Feinwandverpackung, welche Feuchtigkeit, Fett Blut u. s. abgeben, darf die Aufschrift nicht auf die Umhüllung geklebt werden. Um zweckmäßigsten sind gebrauchte Aufschriften auf weissem Papier. Dagegen dürfen Formulare zu Post-Paketadressen für Paketaufschriften nicht verwendet werden. Der Name des Bestimmungsorts muß stets recht groß und kräftig gedruckt oder geschrieben sein. Die Paketaufschrift muß sämtliche Angaben der Begleitadresse enthalten, zutreffendenfalls alle den Francobeträger, den Nachnahmebetrag nebst Namen und Wohnung des Absenders, den Vermerk der Einbestellung u. s. w., damit im Falle des Verlustes der Begleitadresse das Paket auch ohne dieselbe dem Empfänger ausfindig gemacht werden kann. Auf Paketen nach größeren Orten ist die Wohnung des Empfängers, auf Paketen nach Berlin auch der Buchstabe des Postbezirks (C, W, SO, u. s. w.) anzugeben.

Zur Bekleunigung des Betriebes trägt es wesentlich bei, wenn die Pakete frankirt aufgegeben werden; die Vereinfachung mehrerer Pakete zu einer Begleitadresse ist thunlichst zu vermeiden.

**\* Herr W. von Egidy** aus Berlin wird Mittwoch, den 8. December, Abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des „Concerthauses“ einen öffentlichen Vortrag halten über das Thema: **Zwang oder Erziehung?** Eintrittskarten à 10 Pf. sind in der Expedition der „Vollmacht“ zu haben.

**\* Circus Reng.** Die Circusräume am Couvenplatz, die seit der Ankunft des Circus Reng alloverdlich das Ziel so vieler Besucher bildeten, sehen nun halb der gewohnten Oede und Vereinigung entgegen. Nur noch wenige Abendvorstellungen finden statt, nach welchen die Künstlergesellschaft ihre Reise nach Wien antritt und dort eine neue Saison beginnt. Ein Rückblick auf die hiesige Saison ergibt, daß diese außerst lebhaft verlief und die traditionelle Anhänglichkeit der Bewohner Breslaus und der Provinz Schlesiens zum Circus Reng auch der neuen Wera treu geblieben ist. Jedenfalls scheidet Herr Director Ernst Reng von Breslau als der ersten Stadt seiner selbständigen Wirksamkeit mit Gefühlen der Ermunterung und Zuersticht.

**\* Volksvorstellungen im Thalia-Theater.** Für die Gruppen C und D gelangt als 4. Vorstellung das Lustspiel „Till“ von Francis Stahl zur Aufführung, und zwar für die Gruppe C Mittwoch, den 8., für die Gruppe D Sonnabend, den 11. d. Mts.

**\* Vom Südpark.** Die Bauarbeiten zur Herstellung eines Restaurationsgebäudes im Südpark sollen nunmehr in Angriff genommen werden. Am 1. Mai 1899 soll das Etablissement, welches nach seiner Vollendung 5000 Sitzplätze im Freien und 1200 im Innern des Saales bieten wird, der öffentlichen Benutzung übergeben werden. Der Bau hat Zimmermeister Hugo Baum in General-Entreprise übernommen.

**\* Wegen Wuchers verhaftet.** Es wird gemeldet: Der Inhaber des hier am Plage bestehenden „Schlesischen Credit- und Hypothekendarlehnbankgeschäfts Korallus“, der Kaufmann Otto Korallus, Auguststraße 66, ist am Sonnabend wegen Wuchers verhaftet worden. Korallus war auch Inhaber einer sogenannten „Sparkasse“, zu welcher Mitglieder durch Inserate in den geleseften Zeitungen namentlich Südb- und Westdeutschlands angeworben wurden. Wer ein Darlehen von Korallus haben wollte, mußte zunächst Mitglied dieser „Sparkasse“ werden. Auf Antrag zahlreicher Mitglieder dieser Kasse, die sich von ihm betrogen fühlten, wurde gegen Korallus strafrechtlich eingeschritten.

**\* Arbeiterverleumdung.** Am 1. d. M. ist, wie berichtet, der Arbeiter Seeliger in einer Reparatur-Werkstatt des Oberösterreichischen Bahnhofs durch ausströmenden Dampf verbrüht und geblüdet worden. Beinahe wäre hierbei, wie gemeldet wird, auch der Arbeiter Franz mit verunglückt. Franz und Seeliger hatten zwei Kessel gereinigt und sich nach Beendigung dieser Arbeit auf einen daneben stehenden im Betrieb befindlichen Kessel begeben, um sich zu reinigen. Plötzlich blies auch von diesem Kessel aus noch unaufgeklärter Ursache ein Ventil Dampf ab, der immer stärker wurde. Beide wollten schnell das Freie gewinnen und schlugen die Richtung nach einem Fenster ein. In dem den Raum vollständig füllenden Dampf, der ihnen unmöglich machte, konnte nur Franz sich retten, während Seeliger todt und vollständig verbrüht wurde.

**\* Ein Code gelacht.** Der frühere Gastwirth und jetzige Logirhausbesitzer Ernst Scharf in Bad Salzbrunn, 43 Jahr alt, mußte den Besuch des Circus Reng in Breslau mit dem Tode büßen. Das allzu starke Lachen über heitere Vorstellungen hatte ein Ausstreuen seines Bruches im Gefolge, was sein schnelles Hinscheiden verursachte.

**\* Entsprungen.** Am 3. d. Mts. Nachmittags entbrang auf der Schwärzener Straße der Cigarrenmacher Heintz, der von einem Transporteur aus Pirna nach Breslau gebracht worden war. Der Sträfling bog in ein Nebengäßchen — wahrscheinlich in die Dorstbengasse — ein und entkam; er war zum Tode verurtheilt.

**\* Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängnis wurden am 3. d. Mts. 35 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: Ein Cartor, adressirt F. Schaps, Frankfurt a. M., eine braune Wagenplauze, ein goldener Trauring, eine Feinthe und Papiere auf den Namen König. — Abhandelt kamen: Ein Ballen Garn, geg. V. C. 8735, Canté, eine Riste Spielwaaren, geg. R. R. 2396, einige Duzend wollene Tücher und Shawls, ein schwebelartiger Regenschirm und ein Portemonnaie, enthaltend einen Hundertmarkschein und Zeitungsausschnitte.

### Versammlungsberichte.

„Erziehung zum Frieden“ lautete das Thema, das der bekannte und geschätzte Dichter Otto Ernst aus Hamburg in einer öffentlichen, hart besuchten Versammlung der deutschen Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Breslau, am Freitag Abend und zwar sowohl in Form wie Inhalt trefflich behandelte. Einleitend

erörterte der Vortragende an der Hand des Ausspruchs eines bekannten russischen Publizisten das Unlogische und Ungerichte des Krieges und der ihm dienenden staatlichen Einrichtungen, in dem einige von der deutschen Friedensgesellschaft aufgestellte Forderungen zur Verhütung von Kriegen, insbesondere die Errichtung internationaler Schiedsgerichte zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten näher zu besprechen. Der Vortragende meinte, daß hinter diesem Schiedsgericht, allerdings wie hinter jedem anderen Gericht, wenn es nicht zur Farce werden solle, eine Exekutivgewalt stehen müsse, um denjenigen Staat, der sich dem Schiedsgerichtspruch nicht fügen wolle, nötigen Falls zu zwingen. Es brauche dazu nicht einmal Heeresgewalt — obwohl diese immerhin da sein müsse — es gäbe auch andere Mittel, einen widerspenstigen Staat gefügig zu machen. Wenn es schon im Anfang dieses Jahres, einem einzigen Manne, Napoleon I., möglich war, durch eine Maßnahme, wie die Continentalblockade, die gewaltige Weltmacht England zu zwingen, so würden doch die vereinigten Nationen in der Jetztzeit erst recht die Möglichkeit haben, durch wirtschaftliche Maßnahmen im großen Stile z. B. England zur Anerkennung eines Schiedspruchs anzuhalten. Wie solche Maßnahmen bei den weiterverweiterten internationalen Interessen aller einzelnen Mächte ohne furchtbare wirtschaftliche Schädigungen der Exekutivmächte selbst durchzuführen sei, sollten, erörterte der Vortragende des Weiteren nicht. Er wendete sich zunächst der Widerlegung eines psychologischen oder besser physiologischen Einwandes des Gegner der Friedensbestrebungen zu. Man sage, daß das Thier im Menschen immer noch lebendig sei, daß der thierische Blutdurst des Menschen gelegentlich nach Befriedigung lecke. Und diese angeblich notwendige Befriedigung eines thierischen Instinktes soll sogar etwas Erhebendes, ein gewaltiges Schauspiel sein, während der ewige Friede nur ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum sei! Es gäbe „Philosophen“, welchen die furchtbaren Szeuel der modernen Kämpfe als eine Rückkehr des Menschen zur Natur erschienen. Da siehe nicht, als daß man im Verkehr der Menschen untereinander zu Messerlichen oder besser noch zum gegenseitigen Zerreißen mit Zähnen und Nägeln als zum früheren „natürlichen Zustande“ komme. Redner verweist gegenüber diesen tiefschmerzlichen Gedanken und Theorien darauf, daß sich die starke menschliche Kraft eine andere Verwendung, eine andere Thätigkeit wählen könne und gewöhnt habe. Es sei einfach nicht wahr, daß der sogenannte thierische Instinkt des Menschen mit Gewalt zur Zerkleinerung dränge, der Zerkleinerungstrieb des Kindes sei bekanntlich meist nur der Drang nach Thätigkeit. Unser Culturideal will keine gewaltthätigen Neigungen und wir wollen nicht zum Thierstandpunkt zurückentwickelt werden. Trotz der furiosen Schönheit von Cavallerieattacken und explodirenden Schrapnell wird die fortschreitende menschliche Kultur auch den Krieg abschaffen.

Uebrigens werde gegenwärtig immer noch in unserer Jugend die Neigung zu Krieg und rohen Gewaltthaten systematisch durch die Erziehung geweckt und weiter entwickelt. Man nennt, ganz mit Unrecht, diese Erziehung eine „nationale“. Redner charakterisirt mit klaren treffenden Worten das Treiben unserer modernen Patrioten, deren primitives Vaterlandsgelübe sich in aufdringlicher und egoistischer Weise geltend mache. Das wahre Vaterlandsgelübe beruhe in der Arbeit, daß alle Angehörigen der Heimath eine große, gemeinsame Culturarbeit zum Wohle Aller zu erfüllen haben. Wo die Erfüllung solcher Aufgaben gefordert werden solle, auch durch Eingriffe von außen, da habe jeder mit Gut und Blut einzustehen für das Vaterland. Jugenderziehung im wahren nationalen Sinne sei, die guten nationalen Seiten und Eigenschaften entwickeln, die schlechten bekämpfen und unserer Jugend die Ueberzeugung beibringen, daß dem Nationalgefühl die Liebe zum Menschen voranzustehen müsse. Wer glaube den noch, daß eine Nation als solche schlecht sei, als eine andere? Der Mensch ist erst tausendmal Mensch, ehe er einmal Nationaler ist.

Redner giebt nun eine Menge treffender Beispiele dafür, wie unsere Schulen, unsere Schullehrer und Liederbücher die „nationale“ Erziehung des Kindes üben. Er verliest eine Reihe Gedichte, Lieder, Gebete u. s., die sich vornehmlich gegen den „Erbsünde“, den Franzosen, richten und eine Unsumme von Brutalität, Haß, Schimpf und Niedertracht, Hochmuth und Dunkel offenbaren. Gegen Leute, so bemerkt Redner, die derartige im patriotischen Wahnsinn beklammern oder gar von Kindern beklammern lassen, erhebe doch der durch ein rationales Tuth bis zur sinnlosen Wuth gezeigte Stier noch wie ein vernunftbegabtes Wesen. Der dichterische Werth solcher Sachen selbe fast immer auf gleicher Höhe mit dem moralischen. Selbst die blutrünstigste revolutionäre Poese stände erheblich höher. Unsere Kinder aber müßten vielfach solche Sachen lesen und lernen. Ebenso tadelswerth sei die Art unseres Geschichtsunterrichts. Das militärisch-dynastische Interesse sei auch hier offenbar ausschlaggebend. Man lehre die Geschichte immer im „nationalen Sinne“, d. h. man führe eingehend alle „Verbrechen“, die das Ausland gegen uns begangen habe, während die Deutschen und besonders die Fürsten Deutschlands als wahre Tugendhelden dargestellt werden. Die deutschen Kaiser der Vergangenheit werden ausnahmslos in den Himmel erhoben, selbst Menschen, wie Karl der Große und Friedrich Barbarossa, die furchtbare Verbrechen am Menschenthum begangen haben. Geschichte erzählen heiße doch erzählen, was geschehen, nicht was irgend wer und sei es auch ein mächtiger Fürst, erzählt haben möchte. Wer diese dicken Geschichtsbücher trotzdem erzähle, der zeige nur, daß seine Ueberwürdigkeit über seinen Patriotismus gehe. Wie sehr könnte man die Friedenslieder der Kinder fördern, wenn man an Stelle der Kriege- und Heldengeschichten mit nationaler und patriotischer Färbung Cultur- und Naturgeschichte lesen wollte. Diese letztere aber werde aberausdrücklich, in schematischer, oft kleinlich-ständischer Weise gelehrt, wie Redner an Beispielen näher erörtert. Da müsse den Kindern Alles nicht in fester lebendiger Entwidlung, sondern in unheimlicher Starrheit erscheinen und ein dber Conservatismus vom Geiste des Schülers Besitz nehmen. Hierin finden wir denn auch die Wurzel des Leides so vielgebrachten und manchen Leuten unerschütterlichen Grundfakes gegenüber den Ideen und Ereignissen unserer Zeit: „Es ist immer so gewesen und wird immer so bleiben.“ Redner weist einige Erscheinungen des öffentlichen Lebens, z. B. das Quell-unwesen und verweist gegenüber den verhassten Anschauungen unserer tonangebenden Ausschüßten auf Christus und seine idealen Anschauungen, die er besonders in Beziehung auf den Friedensgedanken näher beleuchtet. Das Weihnachtsfest, das Fest des Friedens sei vor der Thür und mehr wie zu einer anderen Zeit im Jahre dürften die Menschen jetzt dem hohen Gedanken des ewigen Friedens der Menschen geneigt sein. Wenn dieser Gedanke zur Wirklichkeit werden sollte, dann müßten wir vor Allem unsere Kinder in diesem Sinne erziehen und bilden, ihr Rechtsgefühl entwickeln, die Gerechtigkeit zum hellerglänzenden Ideal des jungen Menschen machen, nicht aber Mord und Brand tragen in das Heiligthum der Kindesseele. (Lebhafte Beifall.)

Nachdem noch Herr Oberlehrer Dr. Wetekamp mit tiefempfindlichen Worten auf die Aufgabe besonders der Mutter in der Erziehung des Kindes zur Friedensliebe hingewiesen hatte, wurde die lebhaft angeregte Versammlung geschlossen.

### Schlesien.

**\* Striegau, 2. Decbr.** Sobald Socialdemokraten in Frage kommen, deckt ein bürgerliches Blatt jede Objectivität und deshalb kam es auch gar nicht verwundern, daß der hiesige „Anzeiger“ die Socialdemokraten beschuldigt, in der Versammlung die bbsen Suben gewejen zu sein, während ihm die Freisinnigen als die unschuldsvollen Engel erscheinen. Doch so stehen die Sachen nicht. Lassen wir die Thatsachen sprechen. Herr Goldschmidt hatte nahezu zwei Stunden gesprochen und dann wollte man den Socialdemokraten, die doch auszur Versammlung eingeladen waren, allernächst 10 Minuten Redezeit gewähren, mit der Begründung, daß Herr Goldschmidt noch am selben Abend nach Berlin fahren

